
Signaturen der heutigen Kultur

Ein Versuch über die Moderne vor dem Ende
des 2. Millenniums – Eine Thesenreihe

Thomas Nißlmüller

Manche Zeitgenossen lieben das Wort »Kultur« nicht. Es ist ihnen Ausdruck für elitären Kunstgenuß oder selbstgefällige Poesie. Daher sei gleich zu Beginn ein eigener Definitionsvorschlag vorangestellt: »Gegenwartskultur bezeichnet die Summe der Erfahrungswirklichkeit eines gemeinsam bewohnten Bezirks von Menschen sowie des in diesem Raum anzutreffenden Traditionserbes im weitesten Sinne.« Damit wäre Kultur als Möglichkeit, Auftrag, Angebot und Appell markiert; denn Kultur bietet die Möglichkeit zu Erfahrungen, die quasi imperativisch den Menschen zu eigenem verantwortlichen Handeln in seiner aktuellen Kulturwelt drängen. Kultur ist damit Angebot *und* Appell.

Kultur bietet Chancen zur Transformation bisheriger Wahrnehmungsmuster und liefert sozusagen ein »Depot«, diese Transformationen konkret durchzuführen. Daher kann Kultur auch gefaßt werden als Transmissionsriemen zwischen den Kräften, die potentialiter da sind, und der tatsächlichen Realisierungsgewalt im Akt kulturschaffender Tätigkeit(en).

Und: Kultur ist wesentlich sprachlich bestimmt und konstituiert. Sprache – nicht nur verbale, sondern auch etwa: Körpersprache etc. – ist gleichsam ein menschliche Gemeinschaft ermöglichendes Universale.¹ Als solches ist sie Basis und Horizont dessen, was Menschen miteinander erleben, sich gegenseitig mitteilen und füreinander bedeuten. Um Kultur zu deuten und darzustellen, braucht es treffende Worte; Worte, die klar mitteilen, mit welchen Elementen und mit welchen Profilen von Kultur es der daran partizipierende Zeitgenosse zu tun hat.

Treffende Worte, die braucht es auch für Christen, die sich um ihre heutige Welt bemühen.

Denn für Theologie und Gemeindepraxis ist es immer wieder entscheidend, die richtige Perspektive, den rechten Ton, die kontemporäre Sprache zu finden, um das Evangelium in der jeweiligen Zeit pointiert verkündigen zu können. –

Überlegungen zu den *Signaturen der heutigen Kultur* können dabei helfen, einiges klarer in den Blick zu bekommen, manche Entwicklungen

¹ Vgl. hierzu *U. Ecos* weitgefaßte Skizze des Menschheitsstraums einer vollkommenen Sprache (»Die Suche nach der vollkommenen Sprache«, München 1994).

besser einzuschätzen – oder einfach zu eigenem Weiterdenken der angezeigten Trends provoziert zu werden.

Dieser *Versuch über die Moderne vor dem Ende des 2. Millenniums* ist jedenfalls als ein solcher gemeint: Als Anregung, sich dem derzeitigen Kulturhorizont zu stellen, ohne daß dabei eine feste Beschreibung anvisiert wäre; sie will vielmehr als dezente »Trendanzeige« Wege aufspüren helfen in die kontemporären Kulturpattern, die vom geneigten Leser selbst zu prüfen, zu verifizieren, zu aktualisieren, zu plausibilisieren – oder auch: zu falsifizieren – wären. Denn auch die Kraft der Falsifikation hat – nicht erst seit Sir Karl Popper² – eine normative Potenz.

Thesen zur aktuellen Kulturlage

1. *Postmoderne*³ Verhaltens- und Lebensmuster werden dominant (Beiliebigkeiten als ordnende Faktoren, positive Wertung des Chaosbegriffs,

² Vgl. seinen Essay »Falsifikationismus oder Konventionalismus?« aus dem Jahr 1934, in: K.R. Popper, Lesebuch. Ausgewählte Texte zu Erkenntnistheorie, Philosophie der Naturwissenschaften, Metaphysik, Sozialphilosophie, hg. von D. Miller, Tübingen 1995, 127-134.

³ Zur Postmoderne-Diskussion vgl. z.B. H. Timm, *Diesseits des Himmels. Von Welt- und Menschenbildung. Facetten der Religionskultur*, Gütersloh 1988; Timms These: Aufklärung plus Romantik gleich Klassik. Von daher spricht er dann von einer postmodernen, Aufklärung und Romantik verknüpfenden Klassik (ebd., 14). P. Kosłowski, *Die postmoderne Kultur. Gesellschaftlich-kulturelle Konsequenzen der technischen Entwicklung*, München ²1988 (ebd., 150: »Eine reine Wiederauflage der Klassik ist ebensowenig möglich wie ein Beibehalten des anarchistischen ›anything goes‹. Postmoderner Klassizismus versucht eine Synthese zu schaffen aus der Freiheit der Moderne zur Expressivität und Individualität und dem Willen zur kulturell geteilten Form und Gestalt.«); ders., *Wirtschaft als Kultur. Wirtschaftskultur und Wirtschaftsethik in der Postmoderne*, Wien 1989; U. Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M. 1986 (ebd., 12 [Vorwort]: »Post« ist das Codewort für Ratlosigkeit, die sich im Modischen verfängt. Es deutet auf ein Darüberhinaus, das es nicht benennen kann ...«); H.-L. Ollig, *Philosophische Zeitdiagnose im Zeichen des Postmodernismus. Überlegungen zur jüngsten deutschen Postmoderne-Diskussion*, in: ThPh 66 (1991), 338-364; R. Münch, *Die Kultur der Moderne*, 2. Bde., Frankfurt a.M. 1986. Münch wendet sich scharf gegen den Postmoderne-Begriff, weil dieser, als Bezeichnung für das jenseits von Moderne und Tradition Liegende, nur als das Nichts zu fassen wäre; denn: eine »postmoderne« Struktur gesellschaftlichen Lebens, die sich durch Ziel- und Orientierungslosigkeit auszeichnet, sei nur als »Stillstand der Veränderung« und somit als »eine neue Form der Tradition« verständlich (ebd., Bd. 2, 855). Ähnlich in der Ablehnung der Postmoderne, für eine Moderne, die der postulierten Postmoderne folgt: O. Marquard, *Aesthetica und Anaesthetica. Philosophische Überlegungen*, Paderborn 1989. Nach O.A. Funda zeichnet sich die Postmoderne durch vier Elemente aus: 1. Abweisung der »letzten Fragen«, 2. Pluralismus als Prinzip, 3. Erlebnishunger, 4. A-Historizität (ders., *The common Europe as philosophical question*, in: *Panorama. International Journal of Comparative Religious Education and Values* 7/1 (1995), 86-95, bes. 89ff); C. Klinger, *Flucht Trost Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*, München/Wien 1995; vgl. auch H. Belting, *Das Ende der Kunstgeschichte. Eine Revision nach zehn Jahren*, München 1995. Zur theologischen Reflexion der Postmodernethematik s. den Sammelband: W. Lesch / G. Schwind (Hgg.), *Das Ende der alten Gewißheiten. Theologische Auseinandersetzung mit der Postmoderne*, Mainz 1993.

individuelle Wert(e)hierarchien und Sinnstiftungsprozeduren, die z.T. extrem heterogenen Charakter aufweisen). Ob man nun lieber von Postmoderne, ausgehender Moderne, einer zweiten bzw. anderen Moderne oder aber von einem Zeitalter mit einem besonderen Gepräge (etwa mit Beck: »Risikogesellschaft« o.ä.) spricht, das mag in einem gesonderten Diskurs entschieden werden.

Für mich ist die Rede Wolfgang Iser's von der »sich ausagierenden Moderne«⁴ durchaus eine hilfreiche Bezeichnung, da sie in doppelter Hinsicht verstanden werden kann: als eine in die Jahre gekommene Moderne, die nun die Früchte ihrer Frühzeit genießt; oder als eine ihre Energie – und damit ihr Leben, Potential etc. – vergeudende und sich dem Rand ihrer Existenz nähernde Moderne, die durchaus als partizipiales Verbum begriffen werden darf: eine *vermodernde* Zeit, die sich nicht mehr im Aufwind, sondern im radikalen und unaufhaltlichen, rapide akzellerierenden Prozeß des Verfalls befindet. Postmoderne wäre demnach gleichzusetzen mit einer Zeit, die ihre eigene Dekadenz bejubelt in der Hochstilisierung augenblicklicher Lustzustände, im Wissen um die unweigerlich hereinbrechende Wirklichkeit des Gerichts. Insofern scheint mir die Moderne im Zustand des Ausagierens (Iser) durchaus eine religiöse Dimension zu ahnen (wenn man von einer Kulturlage als Aktivum überhaupt sprechen darf): die Erkenntnis der unweigerlichen Bedrohung durch das absolute Ende (»Gericht«, »ewiger Tod«) verweist die Zeitgenossen auf eine transzendente Macht, die jenseits ihrer eigenen, oft selbstherrlich zelebrierten Mächtigkeit angesiedelt gedacht werden muß. Das Wissen um dieses grundsätzliche Angewiesensein auf die Macht des Mächtigsten, des Schöpfers, des Ursprungs der Welt, dieses Wissen allein ist die Kraft, die den gegenwärtigen Raum kultureller Leistungen und Erfahrungen noch in einem Maß tolerabler Kontingenz erhält.⁵

Das Grundproblem – oder zumindest eine wesentliche Problematik – der sog. Postmoderne sehe ich in ihrer scheinbar auf Wertfreiheit bzw. -neutralität abzielenden Systematik: postmoderne Ethik gibt es nicht. Es gibt

4 Von Prof. Dr. Wolfgang Iser bei einem Gespräch mit mir vom 22.12.1995 erwähnte Formulierung, als wir über Postmoderne sprachen.

5 Meisterlich ausgeführt ist dieser Gedanke in dem Buch »Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?« des Literaturwissenschaftlers und Sprachphilosophen G. Steiner (München/Wien 1990; engl. Original: »Real Presences«, erschienen bei Faber and Faber, London 1989). Gleich zu Anfang stellt er die These auf, »daß jede logisch stimmige Auffassung dessen, was Sprache ist und wie Sprache funktioniert, daß jede logisch stimmige Erklärung des Vermögens menschlicher Sprache, Sinn und Gefühl zu vermitteln, letztlich auf der Annahme einer Gegenwart Gottes beruhen muß« (ebd., 1). Imposant wirkt Steiners Plädoyer für die Musik als die prinzipiell einzige Erfahrung freier Zeit vor dem Tod. Musik stellt »organisch gemachte« Zeit dar, ist gleichsam essentielle Freiheitserfahrung inmitten der Besitzansprüche der »anderen« Zeit(en), der biologischen und physikalisch-mathematischen (ebd., 258). Musik ist in diesem Sinne so etwas wie unmittelbarer Zugang zur Primärerfahrung, zum Erleben des Transzendenten inmitten der Immanenz, Ahnen Gottes inmitten der Verfallenheit der Welt.

sie nur im Sinne einer ethikfreien Selbstbehauptungsphilosophie, die aber nur als Theorie der Selbstbehauptung qua ganzheitlicher Lustmaximierung zu verstehen ist. Man könnte durchaus auch von einem Zeitalter der Ethikindifferenz, der wert(e)abstinenten Lebenshaltung sprechen. Ethik wäre aber wohl die entscheidende einzuklagende Kategorie, wenn es um den Erhalt von Lebensräumen geht, um so etwas wie eine Kontinuität der *creatio Dei* auch für die Generationen der zukünftigen Epochen. Das Morgen antizipatorisch zu »gestalten« ist Aufgabe unserer Zeit. *Post festum vitae* scheint für viele im Zeitalter sekundärer Eigentlichkeiten nur noch der »Un-sinn« auffindbar, die entleerte Wirklichkeit, weshalb viele eben nicht mehr mit dem rechnen, der auch *post mortem* noch Leben, das der Fülle entspringt, gewähren kann.

2. *Mobilität*: »Mobilmachungskultur«, »in der alles auf Intensivierung, Vermehrung, Steigerung setzt. Jetzt zeigen sich die Grenzen für diese titanische Mobilisation – materielle Grenzen: der Müll; ökosystemische Grenzen: die Klima- und Wassernotstände; psychische Grenzen: die universelle Ermüdung; politische Grenzen: die Revolte der Verlierer.«⁶

Die ins Gigantische gesteigerte Akzelleration von Produktionsabläufen sowie die damit einhergehende Spezialisierung und Ausdifferenzierung gesellschaftlicher (und dabei nicht nur wirtschaftlicher) Sektoren impliziert allerdings die Notwendigkeit, dem Beschleunigungs- und Segregationsprozeß ein Gegengewicht im Sinne einer globalen Sinnstiftung entgegenzusetzen. Denn die Entkoppelung von einzelnen Arbeits- und Lebensseinheiten aus einem perspektivischen Ganzen nötigt dazu, das aus dem Blick geratene System, den Nutzen, die Plausibilität als solche als basale Kategorie(n) wieder einzuklagen. Gesteigerte Erträge, hohe Produktivität setzen nicht den Sinn als »Abfallprodukt« oder als Nebenprodukt frei, sondern *Sinn* stellt eine Kategorie dar, die dem Leben auch jenseits von Arbeitsleistung und Wirtschaftswachstum zusteht und eignet – auch ohne Steigerungsraten. Das oft beobachtete Paradox, daß mit gesteigertem Wohlstand oft ein gesteigertes Sinndefizit im Binnenraum des Alltags vorliegt, muß gerade für eine rechte Einschätzung der gegenwärtigen Kulturentwicklung immer wieder mitbedacht werden.⁷

6 Interview mit *Peter Sloterdijk*, in: *managermagazin* 10 (1995), 291-297, hier: 293.

7 Vgl. dazu auch *W. Schmidbauer*, *Jetzt haben, später zahlen. Die seelischen Folgen der Konsumgesellschaft*, Reinbek 1994. Schmidbauer plädiert für die Eintübung einer asketischen Haltung im Blick auf den Umgang mit der Warenwelt, so daß im Sinne einer reifen Position das »Weniger wäre mehr« entdeckt und erlebt werden kann. (Übrigens hatte sich Schmidbauer mit dieser Thematik bereits anfangs der 70er Jahre auseinandergesetzt in seinem Buch »*Homo consumens*«, das in überarbeiteten Fassungen 1984 und 1992 unter dem Titel »*Weniger ist manchmal mehr*« erschien.)

3. *Privatisierung*⁸ und *Individualisierung* als paradoxe Erfahrung im Rahmen der kollektivistischen Träumereien des Menschen (Suche/Sehnsucht nach berausenden Gruppenerlebnissen, etwa beim Sport, Discos, Massenveranstaltungen jedweder Art). Kehrseite: Suche nach verlorenen Idealen und Qualitäten, nach der verlorenen Menschlichkeit im Horizont kollektiv erlebter Inhumanitäten gesellschaftlicher und auch privater Art.⁹ Desideratum: Der Mensch muß, um mehr Mensch zu sein, um Mensch im eigentlichen Sinne zu werden, wieder ein Verhalten einüben bzw. erlernen, das ihm abhanden gekommen ist: verantwortliches Denken, das in verantwortliches und menschendienliches Handeln mündet. Daß eine solche erneuerte Handlungspraxis, dieses engagierte Eintreten für den verantwortlichen Lebensdiskurs, eine jedem Menschen aufgetragene Aufgabe, geradezu eine Existenz-Aufgabe darstellt, hat der Mainzer Philosoph Richard Wisser in vielen Beiträgen pointiert herausgearbeitet.¹⁰

4. *Emotionalisierung*, die mit einer neoromantischen Nähe-Sehnsucht und »neuen Körperlichkeit« einhergeht (Erotisierung der Wahrnehmungssphäre; medialer Gefühlsterror u.a.m.). Die *Renaissance des Gefühls der Geborgenheit*, das immer weniger Menschen kennen und immer mehr suchen, ist anscheinend ein offenkundiges Indiz für die Neuentdeckung der Gefühle, der menschlichen Nähe und Zuwendung als wesentlichen Parametern lebensgefüllter, freudiger Existenz – im Kollektiv wie im kleinfamiliären Sektor. In einer Zeit der Zeitlosigkeit zeitigen häufige örtliche und berufliche Wechsel oft auch eine sehr begrenzte Bindungs- und Beziehungsfähigkeit, was zur Folge hat, daß immer häufiger Geborgenheit als Defizit verspürt bzw. geahnt wird. Die Kulturgeographie der westlichen Nationen zeigt denn auch ausgeprägte Tendenzen, Geborgenheit wieder zu kultivieren (das sehe ich zumindest in manchen Trends bestätigt: Wunsch nach Kindern, die explizite Sehnsucht, Kontinuität in Beziehungen zu erleben¹¹, die wehmütige Hinwendung zur Romantik, verbunden mit der Schaffung tendenziell romantik-

8 Thomas Luckmann hat dem Privatisierungsschub der Kultur eine bemerkenswerte Arbeit gewidmet: *ders.*, Die unsichtbare Religion, Frankfurt a.M. 1993.

9 Vgl. dazu auch die Aussage von *Sloterdijk*: »Unserer Weltlage nach existiert Intelligenz fast nur als angewandte Bosheit, im Haß- und Neidkontinuum, im Frustrationskontinuum. Sie hat den Grund in der Freude verlassen« (Interview, 297). *Sloterdijk* macht hier einen generellen »Trend zur Miesmacherei«, der das Leben zersetzt, als vorherrschendes gesellschaftliches Klima aus, was nur schwer zu widerlegen ist.

10 Vgl. dazu etwa: Verantwortlich Mensch sein. Ein philosophisches Symposium zu Ehren von Richard Wisser, hg. von *E. Kettering*, Mainz 1993 (darin besonders der Aufsatz von *D. Stolte*, Verantwortung im Spannungsfeld zwischen Kritik und Krise. Zur philosophischen Anthropologie von Richard Wisser, ebd., 17-43 [vgl. hier auch die Hinweise auf die Primärliteratur von Prof. Wisser sowie die umfangreiche Bibliographie der Schriften Wisser, ebd., 109ff]).

11 Vor allem im »mobilen Zeitalter«, in dem ständiger Wohnortwechsel die vielfach negativ erlebte Realität darstellt; zumal die aufgebauten »Beziehungen« neuen zwischenmenschlichen Kontakten das Feld räumen müssen.

konformer Erlebnissphären, TV-Beziehungsspiele, Partnerschaftsbörsen¹², die vielzitierten Fisch-sucht-Fahrrad-Parties etc.).¹³

5. *Erlebnisgesellschaft* (Gerhard Schulze): das Erlebnis als eigentlicher Parameter am Wertehimmel. Die Erlebniszone des postmodernen Vagabunden sind dabei nicht fest markierte »Handlungszonen«, vielmehr stellen sie eine jeweils neu aufgemischte lose Abfolge dessen dar, was der Lustmaximierung und dem Zuwachs an positiv eingestufteter Erfahrung am meisten entgegenzukommen scheint. Wobei diese Zonen individuell und nach sozialer Schichtung sehr unterschiedlich bewohnt bzw. entdeckt und erobert werden. Wobei neben Sozialstatus, Geschlechterrolle, Beruf, Bildung etc. sicher auch das spezifische Umfeld, die jeweilige Prägung durch Freunde etc., als wichtiger Faktor mitzubedenken ist.

Erlebnislust könnte wohl als die spezifische Signatur des derzeitigen Menschen ausgemacht werden.

Der Hang zum Erleben von Extremen ist dabei – nicht nur bei Extremsportarten und Abenteuerreisen – oft mehr als evident; etwa auch im Blick auf die Extreme, die sich z.B. in der regionalen und globalen Kriminalisierung und Brutalisierung deutlich zeigen. Daß gewisse »Trance-Kulturen«, wozu auch exzessiver Musikgenuß gehört, einen starken Zuspruch erhalten, mag mit diesem generellen Trend erklärt werden.

6. *Sehnsucht nach haltbietenden Größen*, die dem eigenen Leben Stabilität verleihen können, als Kehrseite / Gegenpol der Pluralisierung¹⁴. »Der moderne Pluralismus führt zu einer weitgehenden Relativierung der Wert- und Deutungssysteme. Anders gesagt: Die alten Wert- und

¹² Vgl. dazu: »Liebe per Inserat«, in: Focus Nr. 50 vom 11.12.1995, 174-182. Über 500 Ehevermittlungsinstitute setzen jährlich ca. 460 Mio. DM um. Das Partnershopping per Single-Party, Annonce, Telefon, Internet, also auf »direkten« und medialen Kanälen, ist ein weit verbreitetes und betriebenes »Gesellschaftsspiel«. Daß Partnerschafts»erfolge« im Zeitalter konsumptiver Lebenspräferenzen einer anderen »Logik« folgen als einer auf ebenbürtiges Standes- und Bildungsniveau zielenden Partnerwahl, das ist kaum zu bestreiten. Ob allerdings eine andere »Logik« wirklich auch andere Bedürfnisse widerspiegelt, oder aber vielmehr dem Urbedürfnis, geliebt und gebraucht, *verlockt* und *begehrt* zu werden, das mögen andere entscheiden. (Vgl. hierzu auch A. Hejjs Bonmot in seinem demnächst in Heidelberg erscheinenden Buch »Traumpartner. Evolutionspsychologische Aspekte der Partnerwahl« [Februar '96]: »Unsere ›Steinzeitpsyche‹ braucht die Welt der verführerischen Körperdüfte.« Vgl. Focus Nr. 50, 182. Das »Anbandeln« folgt einer wohl nie ganz rational nachvollziehbaren Binnenlogik, die wohl durchaus mit Grundmustern der Psyche, die uns kaum vom Steinzeitmenschen unterscheiden, erklärbar sind.)

¹³ Zur Sehnsucht nach Geborgenheit vgl. den Aufsatz von U. Nuber, »Die Wiederentdeckung der Geborgenheit«, in: Psychologie heute 22/12 (1995), 20-27. Sicherlich ist »Geborgenheit« im Zeitalter der kühlen Distanzmuster in vielen Gesellschaftssegmenten eine Art Kompensationsnische, die auszufüllen auch viele kommerzielle Kräfte auf den Plan ruft.

¹⁴ Zur Pluralisierung vgl. auch den neuen Aufsatz von K. Dienst, Pluralismus als Chance und Last. Zu einem aktuellen Kapitel apologetischer Arbeit, in: Beiheft Nr. 61 des Monatsblatts der Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland e.V. »Erneuerung und Abwehr« (1995), 14-24.

Deutungssysteme werden »entkanonisiert«.«¹⁵ Dabei kommt der Wahlfreiheit des Menschen als Signatur seines Selbst-Seins eine große Bedeutung zu, die nicht selten in eine Art Ghetto des Wählen-Sollens führen kann. Als Folge ist das Ich »Subjekt, aber nicht mit den Insignien von Autonomie und Souveränität, sondern als Subjekt von Wahl und zwar einer immer nur bedingten und begrenzten Wahl. So relativ und nicht selten sogar illusorisch diese Wahl sein mag – mit der Zahl der Wahlmöglichkeiten, die dem Individuum zur Verfügung stehen, wächst oft nicht die Erfahrung von Freiheit, sondern der Eindruck der Bedeutungslosigkeit des Wählens –, so ist sie trotzdem unausweichlich. Was positiv als Möglichkeit der Wahl aufgefaßt werden kann, ist negativ betrachtet ein unentrinnbarer Zwang zur Entscheidung, die Unvermeidbarkeit des Dezisionismus.«¹⁶ Dies hat natürlich eine generelle Tendenz zur Kontingenz, die in ihrer Absolutsetzung allerdings vehement – da inhuman und lebenshinderlich – angegangen werden muß: »So kontingent zu sein, daß ich mir meiner Kontingenz gar nicht mehr bewußt bin, sie (und mich) also nicht mehr in Frage stellen kann, ist des Guten zuviel und läuft auf das Gegenteil, auf die vollständige Aufhebung der Kontingenz, hinaus. Ohne das Bewußtsein meiner Endlichkeit, meiner historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Relativität, kann ich gar nicht anders, als meine Lebensweise für die einzig richtige und die Welt, in der ich lebe, für die einzig mögliche zu halten. Jede Möglichkeit der Divergenz zwischen Ich und Welt, wie sie die Moderne charakterisiert, wäre beseitigt, die Rückkehr zu substantiellen Verhältnissen wäre eingeleitet.«¹⁷ Substantielles Leben – danach richtet sich die Sehnsucht des postmodernen homo incurvatus in seipsum.

7. Äußerst stark entwickelte *Flaneur-Mentalität*:¹⁸ Flanierend werden

15 P.L. Berger / Th. Luckmann, *Modernität, Pluralismus und Sinnkrise*. Die Orientierung des modernen Menschen, Gütersloh 1995, 43. Die Autoren merken als eine Signatur der gegenwärtigen Epoche an, daß wir es mit dem »Verlust der Selbstverständlichkeit« zu tun haben: Was früher klar verteilt war, etwa die sozialen Rollen u.a.m., wird heute zum Problem, zum offenen Entscheidungsfeld: »Die restaurativen Projekte einer Wiederherstellung einer ›heilen Welt‹ schließen fast immer die Unterdrückung oder wenigstens Einschränkung des Pluralismus ein – und das mit gutem Grund: Pluralismus stellt laufend Alternativen vor Augen, Alternativen zwingen zum Nachdenken, Nachdenken untergräbt das Fundament aller Versionen einer ›heilen Welt‹ – nämlich ihre Selbstverständlichkeit.« (Berger / Luckmann, *Modernität*, 48), wobei der Pluralismus dann vor allem als religiöses Phänomen weitestgehende gesellschaftsrelevante Folgen zeitigt (ebd., 51ff).

16 C. Klinger, *Flucht Trost Revolte*. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten, München/Wien 1995, 233.

17 Ebd., 230 (Cornelia Klinger wendet sich hier gegen das Modell von Richard Rorty, den sie als extremen Kontingenz-Verfechter sieht).

18 Vgl. dazu auch das Interview mit Z. Bauman in: *Psychologie heute*, 22/8 (1995), 54–58, bes. 56f (»Identität bedeutet immer noch nicht«. Ein Gespräch mit dem Soziologen Zygmunt Bauman über Psyche und Körpergefühl des postmodernen Menschen). Als Headlines faßt die Zeitschrift »Psychologie heute« auf S. 56f zusammen: »Früher waren wir Pilger: Ein festes, großes Ziel vor Augen/Heute sind wir Flaneure: Überall dabei, nir-

Erlebnisparks »erobert«, mobile Erlebniswelten »erprobt«, Szenen alltäglicher Welten durchschritten – zu Fuß, per Auto / Bahn / Flugzeug, per Medien etc. (s.o. Punkt 2). Paradoxe Erfahrung des flanierenden Genießers: Im Durchschreiten von Räumen werden Wege zurückgelegt, die aufgrund genereller Zieldefizite als Ersatz für Lebensinhalte fungieren (müssen). Der postmoderne Vagabund als Flaneur an den Ufern der Sinnleere.¹⁹ Die Ubiquität, das Räume transzendierende Gleichzeitigsein, ist dabei eine der dominanten Signaturen gegenwärtiger Erfahrungswirklichkeit. Der Jäger nach Erlebniskicks wird zum Freiwild der zeitübergreifenden Ganzmediatisierung der Lebenswelt: »Enträumlichung und Verzeitlichung sind zwei Seiten derselben Medaille. Wer die harte Schale des hegenden Raumes verliert, wird unwiderruflich zum schutzlosen Jetztzeitwesen ohne Besonderungslizenz; ein Zeitgenosse ohne Rückzugschance.«²⁰ Und wie wäre die Seelenlage dieses vagabundierenden postmodernen Menschenwesens zu beschreiben? »Wenig offenbart mehr über unser aller Seelenbefindlichkeit als die atemberaubende Karriere der suggestiven Produktkennzeichnung ›light‹. Nur nicht zuviel Ballast auf jenem Weg durchs Leben, den wir so schnell durchheilen müssen, weil wir ja auf keinen Fall etwas verpassen wollen; nur ledig und los aller Bindungen und Pflichten können wir stets dort sein, wo etwas los ist; ungebunden, ortlos, immer im Trans(p)ort. Längst hat sich die diätetische Regieanweisung ›light‹ zur ethisch-ästhetischen Lebensmaxime erweitert – vom ›Light‹-Motiv der Fitneßwelle zum Leit-Motiv jener anstrengenden Lebensinszenierung des kategorischen Easy-going.«²¹ Der Flaneur lebt leicht: ohne Ballast und ohne existentielle Sinngehalte. Ubiquität (bzw. Translokalität) stellt dabei die zeitübergreifenden und das Jetzt zum umfassenden Erlebniszenario formenden Metaphernvorgaben dar.

8. *Panästhetisierung der gesellschaftlichen Erlebniszonen*: Ästhetik wird immer mehr zu einer Art kulturellen Theorie, die für alle Geltung beansprucht – nicht zuletzt für die Begründungskategorien religiöser und lebensweltlicher Provenienz. D.h.: Die Welt wird immer mehr zu einem

gendwo zugehörig«. Als Ausgangs-Typen für das Persönlichkeitsprofil des heutigen Menschen gibt Baumann vier Kategorien an: Vagabund, Tourist, Flaneur, Spieler. »Aus Anteilen dieser vier Typen setzt sich die Persönlichkeit des heutigen Durchschnittsmenschen zusammen« (ebd., 57). Eine ars combinatoria wäre dann gerade im Blick auf die situationelle Zusammenstellung der geeigneten Typenmuster neu gefragt.

¹⁹ Vgl. dazu auch P. Sloterdijk in seinem Buch »Im selben Boot. Versuch über die Hyperpolitik« (TB, Frankfurt a.M. 1995), 53: »Der gute alte Kosmopolitismus verwandelt sich in ein kosmopathisches Nomadentum – die Erde wird für die Angehörigen der Hyperzivilisation zu einem Stadion, in dem die Umformatierung der Seele auf die neue Synchronwelt geübt werden muß. In diesem Kontext gewinnt der Welttourismus große Bedeutung ...« Der Hinweis auf das Touristische ist sicher ein weiterer Indikator für so etwas wie eine ins Extrem gesteigerte globale Flaneur-Haltung.

²⁰ B. Guggenberger, Unterwegs im Nirgendwo, in: DIE ZEIT vom 11.11.1994, 43f, hier: 44.

²¹ Ebd., 44.

Panoptikum, das vom Menschen wahrgenommen und eingeschätzt werden muß. Ästhetik stünde in diesem Sinne für eine Art Kompetenzgewinnung in der Zuordnung und Systematisierung von Unzusammenhängendem. Die »Kunsttheorie« des Bürgers, sein Selbstverständnis im Blick auf den eigenen Kunstanspruch, ist dabei mitzubedenken: »Nach einer Statistik des Jahres 1993 empfindet sich jeder fünfte deutsche Jugendliche als Künstler oder hält die Lebensform des Künstlers für die erstrebenswerteste; es darf unterstellt werden, daß unter dem Künstler nicht mehr der schöpferisch Arbeitende verstanden wird, sondern der verklärte letzte Mensch im permanenten Erlebnisfluß.«²² *Kunst* und *Ästhetik* sind Teilbereiche des aktuellen Wertekanons postmoderner Couleur, die maßgeblich an den Interaktionsprozessen der gesellschaftlichen Schichten mitbeteiligt sind. Wobei Ästhetik nicht zuletzt selbst eine Art kulturtheoretische Wissenschaftsdisziplin darstellt!²³

9. Zur genannten Panästhetisierung gesellt sich ein allgemeines *Interesse an »kombinierender Innovationslust«*, die dem postmodernen Menschen mit seiner Patchwork-Identität hilft, sich selbst zu finden im Kombinieren altbekannter und trendhafter Werte. – Die Lust am Überschritt zu den jeweiligen Ereignisfeldern des Eigentlichen ist dabei m.E. in den meisten Fällen die unbewußte Triebfeder dieser neuen gesellschaftlichen Form der Lebensinszenierung qua Patchwork.

Kombinationsspiele in den unterschiedlichsten Lebensbereichen sind so etwas wie die (post)modernen Entdeckerspiele des ansonsten überaus gesättigten Wohlstandsbürgers im postkonventionellen Zeitalter.

10. *Mystifizierung und Mythifizierung*: Die Renaissance des Narrativen wie der Märchen läßt hoffen, daß die befürchtete Durchrationalisierung der Lebenswelt Gegengewichte erhält. *Narrare humanum est*: So will ich einmal die erzählerische Disponiertheit jedes Menschen – zumindest was die Rezeptoren für Erzählungen angeht – bezeichnen. Inauthentizität und Erdichten werden heute nicht mehr miteinander identifiziert: Poesie gilt als schick.

Der Präferenzwechsel vom Paradigma der durchrationalisierten Sezierung im Sinne der »besprochenen Welt« zum Paradigma der »erzählten

22 Sloterdijk, Boot, 77.

23 Zur Ästhetik vgl. u.a. auch Th. Nißlmüller, *Rezeptionsästhetik und Bibellese*. Wolfgang Iersers Lese-Theorie als Paradigma für die Rezeption biblischer Texte, Regensburg 1995. Ebd., 65f: »Ästhetische Theorien sind zwar keine »neuen«, aber für den aktuellen wissenschaftlichen – auch praktisch-theologischen – Diskurs grundlegende Unternehmungen, Realität zu fassen. Als Bemühung um die Bewältigung von Leben ist die ästhetische Diskussion als ein Bereich einsehbar, in dem es u.a. auch um die ethischen Leitmaximen geht, die für den modernen Lebenshorizont neu zu reflektieren und auf ihre Relevanz zu prüfen sind, sowie vor allem um Wahrnehmungsstrukturen im Generellen, d.h. im Mikro- und Makrobereich.« »Im Kontext der Weltwahrnehmung stellt Ästhetik eine umfassende Theorie dar und fungiert als »Mittlerin« zwischen Perzipieren und Konstituieren von Wertkategorien bei der Rezeption von Texten, Bildern, Gesten etc.; insofern gilt sie als wichtige Größe im Wissenschaftsdiskurs.«

Welt«²⁴ scheint dem gegenwärtigen Mythoschub zu entspringen. Daß der Mythos dem Leben im Zeitalter der pragmatischen Dominanzen wieder Sinn einzuhauchen vermag, ist zweifelsohne eine Erkenntnis, die dem postmodernen Menschen eine letzte Zuflucht vor dem drohenden Ansturm purer Rationalität bietet. Allerdings will uns Gegenwärtigen der Zugang zur Welt des Mythos²⁵ nicht ganz gelingen: Scheinbar in stetem Verdacht lebend, daß der Mythos uns an die Wurzeln existentiellen Seins zurückführen könnte und wir daher nur noch die Sekundären im Gestalten der Welt wären – Deus datur! –, verbringen wir häufig Zeit damit, den Mythos als »alte Mär« zu degradieren.

Ich hege jedenfalls den Verdacht, daß wir Heutigen als Anteilhaber einer epochalen Geschichtserfahrung, nämlich der bevorstehenden Jahrtausendwende vom zweiten zum dritten Millennium, Furcht davor haben, daß wir nur im Rekurs auf Eigentliches Eigentliches zu Wege bringen könnten – unter genereller Absehung von persönlicher Autonomie und Autarkie! *Weltgestaltung als Nachfolge*, als *Mimesis ist uns fremd!* George Steiner hat wohl richtig beobachtet: »Der menschliche Macher wütet dagegen, daß er *Nachfolger* ist, daß er gegenüber dem ursprünglichen und ursprungstiftenden Mysterium des Formens der Form ewig Zweiter bleiben wird. Je intensiver, je reifer überlegt die Fiktion, das Gemälde, das Architekturprojekt, desto greifbarer wird darin die ruhige Wut der Sekundarität sein.«²⁶

11. »*Wechselieber*«: Nur die permanente Veränderung bietet Leben, wie es der homo audio-videosus der Postmoderne anvisiert. Die Agenten der Kurzfristigkeit sind dabei die Kontrolleure gesellschaftlichen Trendsettings. Nicht nur Patchwork, sondern gerade auch die permanente Rotation im Erleben ist das Paradigma, das dem Leben so etwas wie Sinn verleihen soll.

12. Die (post)moderne *Multimedia-Gesellschaft* bietet eine virtuelle Wirklichkeit an, die viele von der eigentlichen Lebenssphäre geradezu abkoppelt. Der Schein der Bildschirmwirklichkeit trägt zudem bei zu einem zunehmenden Entpersönlichungstrend und zu einem sozialen Bindungsabbau, so daß die Alphabetisierten der Computer- und Multime-

24 Vgl. hierzu *H. Weinrich*, *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*, Stuttgart 1964.

25 Zum Mythos(begriff) vgl. u.a. *J. Fischer*, Über die Beziehung von Glaube und Mythos. Gedanken im Anschluß an *Kurt Hübners* »Die Wahrheit des Mythos«, in: *ZThK* 85 (1988), 303-328; *J. Blank*, Die überforderte Rationalität: Zur Aktualität des Mythos, in: *Kairos* 29 (1987), 29-44. Prägnant skizziert *Rainer Volp* in seiner Liturgik (Bd. 1, Gütersloh 1992, 52) den »Mythos als Medium der immer wieder zu erzählenden Ursprungsgeschichte«, dagegen den *Ritus* als »Vermittlungsmedium der Geschichten für die aktuelle Gemeinschaft«. M.a.W.: *Mythos* und *Ritus* bilden ein komplementäres Paar, bei dem Ursprung und real-konkrete Gestaltungskraft im (bestenfalls:) gemeinschaftlichen Handeln aufeinander bezogen und miteinander verwoben werden. Der Mythos fungiert quasi als Ausgangsmatrix für sinnvoll organisierte Inszenierungsakte menschlicher Existenz.

26 *G. Steiner*, *Gegenwart*, 267.

diabranchen oft zugleich die totalen Analphabeten der Sozialsphäre darstellen.²⁷

Die Droge des Virtuellen bedroht die Gegenwartskultur mit ihrem Gift der Desozialisierung; die Cyberspace-Mentalität kann allerdings nicht allein verantwortlich gemacht werden für die rapide Abnahme vieler Zeitgenossen, aktiv und bewußt die gesellschaftliche Wirklichkeit der Gegenwart mitzugestalten. Dennoch scheint die Welt der Fiktion heute mehr denn je die Abkoppelung der Menschheit von so etwas wie Geschichtsbewußtsein zu forcieren: »Die Geschichte wird zu einem Etikett neokonservativer Kontinuitätsräume oder, umgekehrt, im Post-Strukturalismus zu einer schönen Spielfigur, mit der man ein Denkspiel um Begriffe und Texte betreibt, aus dem die menschliche Erfahrung von Geschichte bereits vertrieben ist.«²⁸

13. Die *Freizeitgesellschaft* bietet immer mehr das Bild einer pluralistisch-heterogenen und überforderten Gesellschaft: Der Mensch ist überfordert, seine Zeit, die nicht fremdgesteuert wird und in seine eigene Verantwortlichkeit fällt, sinnvoll, effektiv und erholsam zu gestalten.²⁹

Die freie Zeit ist zum einen zum Konsumartikel geworden, zum andern ist freie Zeit für viele mit einem gewissen Bedrohungscharakter versehen: Wer nicht genug Geld und Phantasie, nicht genug Fitness und »background« mitbringt, der ist oft nur Partizipant dritter Klasse am gesellschaftlichen Spiel »Freizeitpoker«.

14. *Megalomanie*: Die permanente Sucht nach Größe, nach individueller und vor allem kollektiver, nationaler, institutioneller oder gar globaler Macht. Der Größenwahn des homo postmodernus.

²⁷ Vgl. dazu das Interview im *managermagazin* 6 (1995), 48-55 mit Wolfgang Titze: »In letzter Konsequenz ist das virtuelle Unternehmen jemand, der zu Hause mit sechs Computern sitzt und über eine Vielzahl von Partnern zehn Milliarden Dollar steuert« (ebd., 53). »Virtualität bedeutet Entmenschlichung. So schaue ich mit Skepsis und Neugier zugleich in die Zukunft und stelle mir die spannende Frage: Kann sich der Mensch an das virtuelle Zeitalter anpassen?« (ebd., 55).

²⁸ H. Belting, *Das Ende der Kunstgeschichte. Eine Revision nach zehn Jahren*, München 1995, 179f.

²⁹ Zum Umgang mit Streß bzw. zum sinnvollen und erholsamen Einsatz von Zeit in der sog. Freizeit vgl. die Artikel »Streß-Management. Auf der Suche nach einer neuen Entspannungs-Kultur« und »Die Kunst des Müßiggangs. Über die Freizeit und die Freiheit, absolut nichts zu tun« in: *Psychologie heute* 22/10 (1995), 20-31. Freizeitneurosen kommen übrigens wohl häufiger vor – vielleicht sollte man eher von Freizeit-Frust reden –, als man geläufig annimmt. Zur Freizeit vgl. auch die Studie »Freizeit« in: *Focus* Nr. 23 vom 3.6.1995, 170f. Dort heißt es im Interview mit dem Freizeitforscher Horst W. Opaschowski: »Jeder dritte kann es inzwischen nicht mehr ertragen, allein mit sich zu sein. Eine riesige Freizeitindustrie umgarnt den Konsumenten, der sich aus den Armen dieses Polypen kaum mehr befreien kann« (ebd., 171). Und: »Fünf Stunden und 50 Minuten Freizeit bleiben an einem durchschnittlichen Tag. Davon beschäftigen sich die Deutschen 2,5 Stunden mit Medien – überwiegend heißt das, sie sitzen vor dem Fernsehapparat. Lediglich eine halbe Stunde bleibt für Sport oder Spiel. Der Rest der Zeit wird für Besuche und Ausgehen, für Gespräche und Telefonate verwendet.«

Diese Megalomanie, die sich in vielerlei kleinen und großen Verhaltens- und Strukturmustern ausprägt, könnte vielleicht als die z.Zt. zentral zu nennende Weltentwicklungstendenz ausgemacht werden. Wobei Megalomanie und Holomanie einander einschließen: »... die megalopathische Klasse von gestern steht vor der Aufgabe, auf überzeugende Formen von Holopathie umzurüsten.«³⁰

Man spricht bereits vom »Planetarisierungsstreß«³¹, einer Art *rabies culturae*, wie ich dieses Phänomen einmal nennen möchte, einer Art tollwütigen inneren Ergriffenheit, das Absolute zu realisieren, Größe mit allen Mitteln – koste dies, was es wolle – durchzusetzen. Es lebe der letzte Mensch, der allein seine Einsamkeit – fernab der Lebenswirklichkeit der Früheren – zu inszenieren sucht ...

15. Die Welt ist zum »Ausschlachthafen« degeneriert, d.h. jeder holt sich aus dem vorhandenen Objekt(e)-Raum seine ihm zuträglich und sinnvoll erscheinenden, »passenden Teile« heraus, um dann (in oftmals nicht näher reflektierter Verwendungsweise) seine Beute im individuellen Kontext zu gebrauchen und ins eigene Lebensmosaik zu integrieren. Das geht natürlich mit der genannten Patchwork-Mentalität/-Identität sowie mit der hyperindividualisierten und mit der z.T. geradezu neurotisch zu nennenden Privatisierung einher. Generell könnte man mit dem Literaturwissenschaftler Wolfgang Iser durchaus vom »Zeitalter des Kulturabbruchs« reden.³²

Was wäre einfacher, als ins Lamento über die Welt und ins Gezeter apokalyptischer Träume zu gleiten – angesichts einer maroden »Abbruchlandschaft Erde«? Es gibt wichtigeres, als zu lamentieren: die Gegenwart wahrnehmen, die Probleme und Anfragen der Zeitgenossen ernst nehmen, die Zukunft schon heute bewußt in die Hand nehmen; und, vor allem: wieder den, der uns Leben gab, beim Wort, bei seiner Verheißung, bei seinem Auferstehungswort, das in die Welt erfüllter Wirklichkeit weist, nehmen. Verschließen wir nicht die Augen vor der Wirklichkeit!

Mit einem Mahnwort, einem nicht zu überhörenden Diktum von Peter Sloterdijk, möchte ich diesen kurzen Blick in die gegenwärtige Kulturlandschaft beschließen: »Der industrielle Prozeß im Großen baut mehr natürliche und menschliche »Reserven« ab, als er selbst erzeugen oder regenerieren kann. Insofern ist er so autopoietisch wie ein Krebs, so schöpferisch wie ein Feuerwerk ...« »Die hyperpolitische Gesellschaft ist eine

³⁰ Sloterdijk, Boot, 53.

³¹ Sloterdijk, ebd.: »Im Planetarisierungs-Streß werden neue Seelenformen ausgehandelt, die ihre Formatierung zwischen manischen und depressiven Momenten ermitteln müssen. Die überlieferten mühevollen Synchronisierungen von Seelenformen und Weltformen aus der politischen Klassik reichen für das Dasein in der Globalwelt nicht mehr aus.«

³² Von Prof. Dr. Wolfgang Iser bei einem Gespräch mit mir vom 22.12.1995 erwähnt (s.o. Anm. 4).

Wettgemeinschaft, die auch in Zukunft auf Weltverbesserung spielen wird; was sie zu lernen hat, ist ein Verfahren, ihre Gewinne so zu machen, daß es auch nach ihr noch Gewinner geben kann.«³³ Dieses verantwortliche Gestalten für den Menschen, der nach uns die Welt betreten wird, ist m.E. die Aufgabe, die als rechte Antwort auf das Wort, das die Welt erschuf, begriffen werden darf.

Die Welt dreht sich weiter ihrem (endgültigen) Endpunkt entgegen. Ihn aufzuhalten zu versuchen, wäre Utopie; ihn beschleunigen zu wollen, frivol. Ihn angemessen zu beurteilen und den jeweils Heutigen, den Menschen der aktuellen Zeit-Epoche zu helfen, ihren Weg zu finden *coram Deo* und *sub specie aeternitatis* – vor Gott und der ewigen Wirklichkeit seiner Liebe und Schönheit –, das ist die Aufgabe, die allen Christen, nicht nur den Verkündigern und Theologen, Auftrag bleibt. Daher der Blick in die gegenwärtige Kulturszene, daher die Notwendigkeit, der epochalen Aura nachzuspüren.

Und wo könnte der heutige Mensch der Gegenwartskultur besser »gerecht« werden als dort, wo er die beiden basalen Künste menschlicher Individualität neu einüben lernte: die Kunst zu lieben (*ars amandi*) und die Kunst zu sterben (*ars moriendi*). Bei beiden, der Lebensgestaltung (Liebe) wie der Lebensvollendung (Tod), finden wir die Wurzeln für eine *Gott gewärtigende* und *Kultur gestaltende Kraft menschlicher Existenz*.

33 Sloterdijk, Boot, 79f.